

Kurt Dantzer

Hingabe: Von selbstloser Leidenschaft und ihrer Passion¹

„Hingabe“ – ein schönes Wort, ich mag es als Nomen. Ich mag es auch als Verb: hingeben, sich hingeben. Darin steckt Beziehungsenergie, viel Leidenschaft und lebendige Herausforderung. Darin sind eigene Geschichten verwoben und Geschichten mit anderen, von anderen. Doch ein heikles Wort ist es auch, vor allem, wenn es mit dem Prädikat „selbstlos“ verbunden wird. Es bedient auch Klischees und verführt dazu, das Handeln eines Menschen zu überhöhen. Und es werden Menschen mit solcherart Überhöhung manipuliert. Darum ist es umstritten. Und doch ist es ein notwendiges Wort in unserer menschlichen Sprache. Daher möchte ich fragen: Welchen lebensförderlichen Sinn kann das Wort für uns bekommen, so dass es orientierend wirkt? Was bewegt Menschen dazu, sich einer Sache oder für Menschen hinzugeben? Und was bedeutet Hingabe als *selbstlose* Leidenschaft? Zu welcher Resonanz vermag sie uns zu führen? Wie bekommt sie eine spirituelle Bedeutung für uns?

Erinnerungen und Beispiele

Zunächst tauchen bei mir Bilder auf, Erinnerungen aus der Nachkriegszeit. Volkstrauertag, die Leute nannten ihn damals noch Heldengedenktag. Wir Kinder aus der Volksschule mussten uns vor dem Kriegerdenkmal aufstellen und das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ singen. Es wurde feierlich von Pflicht und Opfer, von Treue und Ehre gesprochen und vom Gedenken an „unsere Gefallenen“. Und dann kam irgendwann auch ein biblisches Wort: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ (Joh 15,13) Ein merkwürdig höherer Ton klang da an, als müsste etwas beschworen werden.

Meistens war es kalt, grau und nass an diesem Tag, und die Schuhe waren dünn. Warum wir Kinder vom Kameraden singen mussten, leuchtete mir schon damals nicht ein. Erst Jahre später kamen mir noch andere Fragen: Wer hat denn im Krieg sein eigenes Leben „gelassen“? Haben sie es nicht eher verloren? Ist es ihnen nicht weggenommen worden? Haben die damaligen Machthaber nicht über so viele Menschenleben „ohne Rücksicht auf Verluste“ verfügt und sie als angeblich unvermeidliche Opfer „hergegeben“? Und für welche Zwecke, mit welchem Sinn geschahen diese „Opfer“?

Doch es kommen mir mit dem Wort „Hingabe“ auch ganz andere Bilder aus der Zeit. Wie konnten wir damals spielen! Das halbe Dorf war unser Platz, zumindest alle Wege und Straßen, nicht selten auch die Gärten anderer Leute, manchmal auch der Friedhof. Zäune waren zum Drübersteigen, Hecken zum Durchschlüpfen da. Nur die zeitlichen Grenzen waren unerbittlich – die Schularbeiten, zu Hause helfen, Abendessen ... Wenn ich *heute* unsere Nachbarstochter beim Spielen im Garten nebenan höre, dann kommt mir dasselbe altmodische Wort in den Sinn, das ich auch beim Blick auf das Spiel unserer eigenen Kinder

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags am 25. 03. 2015 in der Kirche der Stille, Hannover, im Rahmen der Dialog-Reihe Spiritualität. Der Stil der wörtlichen Rede ist beibehalten.

hatte: „hingebungsvoll“. Mit Eifer und Begeisterung, mit Leidenschaft und Einsatz aller Kräfte bei der Sache sein, sich ausprobieren, erleben, etwas zu können ... und wenn andere mitmachen, macht's noch mehr Spaß. Und beim Wettkampf sich mit anderen messen: gewinnen ist schön, verlieren tut meistens nicht weh. Die unvermeidlichen Blessuren, die Tränen – schnell vergessen. Bald geht das Spielen weiter ...

Dieses Erleben aus der Kindheit taucht wieder auf, wenn ich heute, nun als Erwachsener, ein Gedicht des Leipziger Arbeiterpriesters *Andreas Knapp* lese:

hingabe²
ausbrechen / aus dem gefängnis / der gedankengebäude
taumeln / ins licht ohne angst / dabei zu verbrennen
springen / vom angstturm / in das bergende blau
versinken / in der spielvergessenheit / der kinderaugen
tanzen / in der schwerelosigkeit / des feien falls
verschmelzen / der augenblicke / ineinander
dasein / ganz außer mir / ganz in dir

Dass im Erwachsenenalter solche Poesie und solch Erleben möglich ist – soll ich sagen: noch möglich ist? – hat seinen Ursprung in der Atmosphäre unserer „spielvergessenheit“ damals. In ihr konnten wir relativ geschützt „versinken“. Dass unsere Eltern währenddessen hart zu arbeiten hatten, war für uns Kinder ganz natürlich. Dass sie Mühen und Sorgen hatten, uns durchzukriegen, uns auf die richtigen Bahnen zu lenken, wurde mir erst spät und allmählich bewusst. Und dass sie mit ihrem Elternsein ein Großteil ihrer körperlichen und seelischen Kräfte für uns einsetzten, hergaben, verbrauchten, konnte ich erst in der eigenen Elternzeit nachfühlen.

Diese Weise der Hingabe gilt gemeinhin als selbstverständlich, so dass darüber gar nicht geredet wird. Von den meisten Eltern ist sie ja auch gewollt. Doch die mütterliche, väterliche Zuwendung unserer Eltern oder auch anderer uns zugetaner Menschen bleibt für uns selbst eine Gabe, für die wir als Kinder zunächst nichts getan haben, und eine Gabe, ohne die wir nicht ins Leben gefunden hätten.

[Ich lade Sie ein, sich für ein paar Minuten zu besinnen und an eine Situation zu erinnern, in der Sie etwas von dieser mütterlichen/väterlichen Zuwendung erlebt haben. Und wenn Sie mögen, tauschen Sie sich mit Ihrer Nachbarin, Ihrem Nachbarn aus. Ich gebe nach etwa 10 Min. ein Signal mit der Klangschale, wenn ich weiterfahren möchte.]

Ich möchte nicht zum Dank an meine Eltern verpflichtet sein und auch nicht zum Dank an meine weiteren Erzieher, Lehrerinnen, Begleiter. Das gäbe einen falschen Zungenschlag. Ich erwarte auch keinen Dank von unseren Kindern. (Wenn er kommt, dann tut es allerdings gut.) Ich möchte vielmehr lernen, mich möglichst genau und dankbar zu *erinnern*. Das ist noch etwas anderes, als nostalgisch von der vermeintlich schönen Kindheit zu schwärmen. Dieses Erinnern ist von der *Einsicht* gespeist, dass unser Leben in weiten Bereichen von den Gaben anderer lebt. Eigenes Leben lebt aktuell durch das Leben und Sterben anderer. Und es

2 In: Brennender als Feuer. Geistliche Gedichte von Andreas Knapp, Echter Verlag, 5. Aufl. 2010, S. 47.

ist von Anfang an mit der Geburt, dem Leben und dem Tod anderer verbunden.³ So werden wir auch in unserer persönlichen Entwicklung und unserem erwachsenen Selbstbild durch die Gesten und Taten der Hingabe anderer geprägt. Zwei – zugegeben exponierte – Beispiele aus jüngster Zeit, in Zeitungen gefunden, sollen das verdeutlichen.

Die Weltfußballerin des Jahres 2014 *Nadine Angerer* wird in einem Interview der Frankfurter Rundschau auf ihre totale Freiheitsliebe angesprochen. Darauf die Sportlerin: „Meine Erziehung war für meine Selbständigkeit sehr wichtig. Mein Weg ist nicht immer gerade verlaufen, aber wenn man an etwas glaubt und etwas leidenschaftlich ausübt, kann man Erfolg haben, auch wenn man nicht direkt von A nach B geht.“⁴ Das sagt sie interessanterweise als eine Mannschaftssportlerin. Sie bringt sich leidenschaftlich ein mit dem, was sie sich – sehr eigensinnig – an Können erworben hat. Und sie weiß, wieviel es auf das Zusammenspiel mit den anderen und auf die Verlässlichkeit der anderen ankommt. Und sie weiß zudem, dass sie ihre Weise, mit Selbstvertrauen den eigenen Weg zu gehen, ihrer Erziehung zu verdanken hat. Da haben Menschen, so liegt es nahe, einmal viel an Lebenszeit und Kraft dreingegeben, um dieses Mädchen und diese junge Frau zu begleiten. Sie ist eine eigenständige Person geworden, ohne sich in einem egozentrischen Individualismus zu verfangen.

Das zweite Beispiel: Der Washingtoner ARD-Redakteur *Ingo Zamperoni* wird in einem Interview nach seiner Haltung gegenüber seiner journalistischen Arbeit gefragt. Frage: Was machen Sie anders als andere? Zamperoni: „Das eine ist: Man kann gar nicht so viel anders machen. Man muss es nur so machen, wie man es selbst machen will. Ich will keine Rolle spielen, ich bin kein Schauspieler. Und ich versuche nicht, Klaus Kleber zu sein. Und dann muss man Glück haben, dass das, was man ist und was man anbieten kann, auch ankommt. Das andere ist, dass ich nie versucht habe, Empfindungen vorzuspielen. Weder durch Blicke noch durch Formulierungen. Ich will dem Zuschauer nicht eintrichtern, dass er jetzt gefälligst traurig zu sein hat.“ Das zeugt von kontinuierlicher Arbeit an der eigenen Person, besonders an einem Kommunikationsstil, der die Freiheit der – ihm unbekanntem – Fernsehzuschauer achtet. Vor diesem Hintergrund verstehe ich seine knappe Antwort auf die Frage, ob er Vorbilder habe: „Jeden, der mehr macht, als er muss.“⁵ *Zamperoni* also lässt sich in seiner Hingabe an den Beruf von dem Engagement anderer anstecken.

Diese beiden Beispiele zeigen: Hier hat *Prägung* stattgefunden, und neue *Prägung* geschieht. Das Wohlwollen und gelebte Beispiel anderer und die Leidenschaft für den eigenen Weg hängen zusammen. Passiv erhaltene Hingabe von anderen und aktive Hingabe an andere gehören in *einen* Lebensprozess. Mit ihnen bildet, entwickelt sich eine *Person*, die auf ihre Weise weiterwirkt. – Aber der Weg ist riskant, und das Ende bleibt offen. Hingabe und Erfüllung oder Hingabe und Erfolg sind nicht zwangsläufig Geschwister. Sie können weit auseinanderfallen. Bei allem Engagement für eine gute Sache, bei aller Hingabe an einen Menschen: ein ansehnlicher Weg, ein guter Ausgang ist nicht garantiert. Davon können Eltern und Lehrer ein Lied singen.

³ Vgl. das Thema des vorhergehenden Vortrags in dieser Reihe.

⁴ Frankfurter Rundschau v. 26. 2. 2015.

⁵ ZEITMAGAZIN, Nr. 8/2015, S. 22.

Passion als Horizont

Bereits die Rede von der leidenschaftlichen Hingabe an eine Sache hat einen Anklang am *Leiden*. Was wir manchmal eine Passion nennen, hat eben auch diesen Horizont: die *Passion*. Wie viel Initiative, Arbeitskraft und Geduld ist da aufzubringen, wie viele Irrtümer und vergebliche Anläufe sind zu ertragen, wie viele Wünsche, Ideen und Idealvorstellungen müssen wir loslassen – sterben lassen –, um den uns möglichen Weg und auf ihm Erfüllung zu finden bei dem, was uns als Vorhaben, als Projekt, als Thema gepackt hat. Ständig können wir konfrontiert werden mit dem, was nur fragil und nicht beständig zu behalten ist.

Das gilt erst recht von der Hingabe für andere Lebewesen, für andere Menschen. Wenn Hingabe nicht an der Oberfläche bleibt, wenn sie im Gegenteil von echter Anteilnahme gespeist ist, bekommt sie Anteil auch an den vielfältigen Formen des Leids der anderen. Dann liegt möglicherweise nicht nur Mitgefühl, sondern das Miterleiden nahe. In der Haltung der *compassio* lassen wir das Leid anderer so nahe an uns heran, dass es uns zum helfenden Handeln drängt. In Verbindung damit fällt dann leicht die Rede vom Sich-Aufopfern. Doch trifft der Begriff vom *Opfer* auch das, worum es geht? Ein Wort wie jenes aus dem Johannes-Evangelium (s. o.) scheint es nahezulegen. Das Risiko, in der Hingabe zu scheitern, gegen Stärkere zu unterliegen, ausgenutzt zu werden und sich selbst zu verlieren, sogar das eigene Leben zu verlieren, ist immer dabei. Dies findet in der Regel wenig Beachtung, und lange Zeit mag es darum im Verborgenen bleiben. Doch plötzlich bekommt dann ein spektakuläres Ereignis große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit.

Während ich an diesen Zeilen schrieb, trauerten Hunderttausende um den russischen Oppositions-Politiker *Boris Nemzow*. Nach dessen feiger Ermordung in der Nacht zum 1. März 2015 vor den Mauern des Kreml weiß man bisher nur eines: Wieder wurde eine mutige Stimme mundtot gemacht. Ein ebenso begabter wie engagierter Hoffnungsträger für Meinungsfreiheit und Demokratie in Russland stand den dortigen Machthabern im Weg. Wer steht hinter diesem Mord? Wem soll er nützen? Aber auch: Was wird aus dem Schock und der Trauer um ihn werden? Welche Art, welche Qualität von Resonanz werden sein Leben und sein gewaltsamer Tod bei seinen Freunden und Anhängern bekommen?

Diese letzte Frage stellt sich auch bei dem, was im vergangenen Herbst, in der Nacht zum 16. November 2014, in Offenbach geschah: die junge Studentin *Tugce Albayrak* geriet mit einem jungen Mann, der zwei Mädchen belästigt hatte, in einen heftigen Streit. Er traktierte sie, die den Streit schlichten wollte, derart brutal, dass sie an ihren Verletzungen starb. Bei der öffentlichen Trauerfeier, knapp drei Wochen später, rief der Imam: „Ihr Tod soll eine Lektion für alle Lebenden sein.“ Dazu notierte ein Reporter folgende Begebenheit am Rand: „Zwei Rentner ziehen über den Straßendamm und blicken kurz hinunter auf den Platz der Totenfeier. Sie bleiben nicht stehen, haben den Satz mit der Lektion aber mitbekommen. ‚Welche Lektion denn?‘, fragt der eine. ‚Sinnlos war ihr Tod, vollkommen sinnlos‘, antwortet ihm der andere. Sie ziehen weiter.“ An ihrem Grab im Wohnort ihrer Eltern hat jemand später einen Blumenstrauß mit rosa Schleifen abgelegt. „Es steht nur ein Satz darauf: ‚Es hätte auch

meine Tochter sein können.“⁶ Drei von vielen Stimmen. Diese Menschen versuchen auf je eigene Weise, sich dem schrecklichen Tod der jungen Frau zu nähern – oder ihn sich vom Leibe zu halten.

Die Geschichte eines solchen Lebens ist mit seinem gewaltsamen Ende nicht abgeschlossen, sie wirkt weiter. Wir werden durch diesen Tod unweigerlich mit betroffen. Er fordert zu einer *Reaktion* heraus. Doch diese gehen weit auseinander. Die Hingabe eines Lebens für andere, auch das ist eine Lektion, kann Menschen erschüttern oder kalt lassen, macht sie wütend oder ängstlich, lässt sie achselzuckend resignieren oder mutig demonstrieren. Es ist aber nicht möglich, nicht zu reagieren; denn hier sind unsere eigenen Leidenschaften unmittelbar getroffen. Selbst auf Reaktionen reagiert man noch, eine Kette ohne Ende ...

Was daran ist *menschlich*? So möchte man spontan fragen, denn mit dem Wecken unserer Leidenschaften ist unser Bild von dem, was wir für menschlich halten, „angekratzt“ und angefragt. Schnell stellen sich Urteile ein. Doch diese so nahe liegende Frage scheint mir noch nicht weiterzuführen. Menschlich sind diese Reaktionen alle, selbst ein Verhalten, das wir unmenschlich nennen. Wir wohnen, was unsere Möglichkeiten zu reagieren anbetrifft, alle im selben Menschenhaus und können uns nicht sicher sein. Was Jesus einmal in einem völlig anderen Zusammenhang einigen moralisch entrüsteten, ihrer selbst augenscheinlich sehr sicheren Männern zurief, trifft auch hier: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ (Joh 8,7) In der Tradition der antiken christlichen Wüstenväter galt der Rat, sich in solchen Situationen immer selbst zu befragen: „Wer bin denn ich?“

Die Frage ist darum zunächst, wie wir selbst dieses, was da geschieht, wahrnehmen: Menschen, die ihr Leben für andere einsetzen, verlieren es leibhaftig bei dem, was sie tun. Und wie sind wir in der Lage, darauf zu reagieren? Denn auch wenn wir nicht unmittelbar betroffen sind, sind wir doch in irgendeiner Weise verwickelt, *politisch* als Bürgerinnen und Bürger, *sozial* als Mitmenschen in dichter oder fernerer Nähe zu dem Geschehen, *leiblich* als Individuen mit eigenen Emotionen und Bedürfnissen, mit unseren Wertvorstellungen und Wünschen, also mit dem, was wir zusammengefasst als *Leidenschaften* bezeichnen können.⁷

Dass wir uns selbst an eine Sache oder an Menschen ohne Leidenschaft *hingeben* könnten, ist psychologisch schwer vorstellbar. Doch auch, die Hingabe anderer – weit unterhalb der Schwelle des Lebensverlustes – passiv zu erleben, weckt Leidenschaften. Staunen oder Abwehr, offene Bewunderung oder heimlicher Neid, die Befürchtung, verglichen zu werden, oder der Wunsch, ähnliches vollbringen zu können, solidarische Dankbarkeit oder distanzierte Herablassung – das Spektrum der Möglichkeiten ist breit. Auch in einer bloßen Zuschauerrolle zu verharren, erfordert schon psychische Arbeit, wenn auch eine problematische. Darum ist eine zentrale *spirituelle* Frage: Wie stehe ich *als Nächster/als Nächste* dazu? Wie bin ich selbst angerührt, vielleicht sogar betroffen von dem, was da mit anderen und durch andere leidenschaftlich geschieht? Wo ist mein Ort, und wofür stehe ich, wofür stehen wir ein? Was ist jetzt dran, zu tun oder zu lassen?

⁶ Frankfurter Rundschau v. 4. 12. 2014.

⁷ Zum Begriff der Leidenschaften vgl. Ingolf U. Dalferth, *Selbstlose Leidenschaften*, Tübingen 2013, S. 5-9.

Erinnern an die Leidenschaft Jesu ...

Ich möchte die Geschichte aus dem achten Kapitel des Johannesevangeliums (8,1-11), aus der ich oben bereits zitiert habe, etwas näher beleuchten. Jesus ging am frühen Morgen zum Tempel in Jerusalem. Und wieder einmal kam das Volk zusammen, um ihn von Gott reden zu hören. Was würde er dieses Mal Neues zu sagen haben? Es kamen auch Schriftgelehrte und Pharisäer hinzu. Sie brachten eine Frau mit, die beim Ehebruch ertappt worden war. Wir können ahnen, welche Leidenschaften an jenem Morgen in der Luft lagen und wie sie, als sei ein Gewitter über die Menschen gekommen, aufeinander prallten. Verlangen und Lust, Erschrecken und Angst, Zorn und Aggressivität, Neid und Hohn ... alles ist möglich. Die Geschichte aber deutet nur die Leidenschaft der Männer für das Gesetz an: „In der Tora hat Mose uns geboten, solche (Frauen) zu steinigen. Du nun, was sagst du dazu?“

Hier ein kurzer exegetischer Einschub.⁸ Diese Geschichte ist in den frühen Handschriften nicht bezeugt. Einen Hinweis auf sie gibt es erst in einer Kirchenordnung aus dem dritten Jahrhundert. Wir müssen mit einer später entstandenen, allerdings meisterhaft erzählten Geschichte rechnen. Deren Anlass lag demnach nicht in einer Situation zu Jesu Zeiten und nicht in einem Konflikt Jesu mit den Pharisäern, sondern vermutlich in innerkirchlichen Auseinandersetzungen. Es ging darum, wie die Kirche, die sich in ihrer heidnischen Umwelt durch ihre „Reinheit“ abgrenzen wollte, mit denen umgehen sollte, die durch Ehebruch oder andere schwerwiegende Vergehen diese Reinheit befleckten und damit die Distanz der Kirche zur Welt untergruben. „Sollen sie aus der Kirche hinausgewiesen werden, so dass sie für die Mitglieder gleichsam tot sind?“⁹ Das war vermutlich die Frage.¹⁰

Leidenschaftliche Debatten verlangen, so eine landläufige Erwartung, eine pointierte Stellungnahme. Wie aber verhält sich Jesus? Er antwortet zwar, aber nicht direkt, sondern er geht in die Hocke, sozusagen „down to earth“. Er schreibt auf die Erde und verzögert so die Antwort. Die Frager lässt er mit sich allein. Erst auf ihr hartnäckiges Insistieren hin richtet er sich wieder auf und antwortet mit dem sprichwörtlich gewordenen Satz: „Wer von euch sündlos ist, werfe als erster einen Stein auf sie.“ Indem Jesus sich wieder dem Boden zuwendet, gibt er den Angeredeten die Gelegenheit sich zurückzuziehen, einer nach dem anderen. Sie werden in der Erzählung nicht bloßgestellt, sondern können von ihren Leidenschaften Abstand nehmen. Jesus und die Frau bleiben allein. Und er fragt, nachdem er sich wieder aufgerichtet hat: „Frau, wo sind sie? Hat niemand dich verurteilt?“ Und sie antwortet „Niemand.“ Darauf Jesus: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh, und sündige hinfert nicht.“

Jesus verurteilt die Frau nicht, er verbietet ihr nicht das sexuelle oder ein anderes Begehren, aber er sagt auch nicht einfach „Du bist okay.“ Er weist ihr vielmehr durch die – unausgesprochene – Vergebung einen Weg nach vorn: Lebe dein Begehren so, dass du das (Zusammen-)Leben anderer, deine Beziehung zu Gott und damit auch dein eigenes Leben

⁸ Vgl. Klaus Wengst, Das Johannesevangelium. 1. Teilband, Stuttgart 2000, S. 301ff.

⁹ AaO., S. 307.

¹⁰ Auf die Problematik, dass mit der Geschichte ein innerkirchlicher Konflikt in die Zeit Jesu rückprojiziert und als ein Konfliktfall Pharisäer versus Jesus dargestellt wurde, kann ich hier nicht eingehen.

nicht schädigt. (Diesen mahnenden Hinweis würde Jesus im Übrigen auch der Fußballerin und dem Journalisten bei all ihrer Hingabe an ihren Beruf geben.) Der künftige Weg der Frau mag vielleicht nicht frei von der Last der zwischenmenschlichen Folgen ihrer Tat sein. Davon sagt die Erzählung nichts. Aber sie als geliebtes Geschöpf Gottes ist frei, ihren Weg ohne die Last des Schuldigseins weiterzugehen – und ihr Leben zu ändern.

Die christlichen Hörer von damals bekamen damit einen deutlichen Hinweis für die Haltung gegenüber denen, die dem Ideal der Reinheit nicht entsprachen. Uns aber interessiert an dieser Geschichte: Haben die Erzähler mit ihr auch etwas von dem Grund und der Eigenart der *Leidenschaft* und damit auch des *Begehrens Jesu* deutlich gemacht? Ich meine, sehr wohl. Inhaltlich entspricht sie – auch im zeitlichen Abstand von über 200 Jahren zum Leben Jesu – den frühen Jesus-Erzählungen von Vergebung und Neuanfang, von seinem Blick auf die Ausgegrenzten und Heilung Suchenden. Sie lässt etwas spüren von seiner ausdrücklichen Kritik an moralischem Rigorismus und seiner – im Namen Gottes unbedingten – Hinwendung zu denen, die am Boden liegen. Sie hält den Raum frei für das Begehren, das kreatürliche Verlangen nach Leben, und weist dabei hin auf seine Grenzen. Und sie belässt es nicht bei der Darstellung eines Falles. Sie bezieht die Hörerinnen und Hörer mit ein: Wer bin denn ich? Wo stehe ich hier? Damit zielt sie auch auf unseren Part. Sie fragt uns nach unseren eigenen Widersprüchen und vielleicht auch Widerständen.

Jesus verwies in seinen Begegnungen auf Gott als barmherzigen, seine Schöpfung in Treue liebenden *Vater*, der seinen bedürftigen Geschöpfen nahe ist,¹¹ auf Gott als den fürsorglichen *Hirten*, der auch den verirrtten Schafen nachgeht,¹² auf Gott als die Frau, die Ganzheit begehrt und darum niemanden verloren gibt.¹³ Und er verwies auf Gottes heiligen, heilenden, begehrenden Willen, der den ganzen Menschen fordert, symbolisch gesprochen: die *Wandlung im Herzen*.¹⁴ Darin sah Jesus seine persönliche Berufung und Vollmacht gegenüber den Menschen in seiner jüdischen Welt und über die Grenzen seines Volkes hinaus.

Es gab ein altes Wort in Israel, in den heiligen Schriften mehrfach zitiert: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ (Ps 103,8) Daran, dass es in immer neuen Zusammenhängen aufgegriffen und abgewandelt wurde, können wir sehen, dass es in der wechselvollen Geschichte des Volkes alles andere als unumstritten war. Es wurde von Propheten und Theologen leidenschaftlich hin- und hergewendet. Sie kauten schwer an ihm. Das Bild des göttlichen Hirten für sein Volk¹⁵ stand oftmals im Widerspruch zu den politischen Verhältnissen und zu dem, was die Leute tagtäglich vor Augen hatten.¹⁶ Vor allem die Armen suchten das Antlitz dieses mütterlich-väterlichen Gottes, aber sie vermissten seine Realität. Es war verstellt durch soziale Schranken und religiöse Vorschriften, die für viele nicht einzuhalten waren. Nun jedoch, als Jesus in den galiläischen Städten und Dörfern auftrat, wurde dieses Antlitz des menschnahen Gottes wieder sichtbar. Das Pochen des göttlichen

11 Vgl. etwa Mt 6,25ff.

12 Vgl. Mt 18,12-14; Lk 15,3-7

13 Vgl. Mt 18, 8-10.

14 Vgl. Mt 18,35.

15 Vgl. Ps 95,7; 100,3; 23.

16 Vgl. Hermann Spieckermann, „Barmherzig und gnädig ist der Herr ...“, in: ders., Gottes Liebe zu Israel, Tübingen 2001, S. 3ff.

Hirtenstabes, wie im 23. Psalm angedeutet, war wieder tröstlich hörbar. Das Reich des barmherzigen treuen Gottes erschien mit Jesu Auftreten als nahe Wirklichkeit, und das nicht nur in Galiläa, sondern auch in Jerusalem, wo sich, wie wir wissen, alles zuspitzte. Ich möchte die Botschaft Jesu so zusammenfassen:

Die Zeit der Entscheidung ist die nahe Gottesherrschaft, die Gegenwart der unbedingten Liebe. So vertraut ihr und ergreift sie. Sie soll euren Weg bestimmen, denn sie ist die schöpferische Wirklichkeit, die euer menschliches Leben von Anfang an gründet und fördert – verborgen und oft gegen allen Augenschein, aber wirksam. Und die Gegenwart Gottes ist anspruchsvoll, nicht harmlos lieb. Lebt in ihr und ihr gemäß!

Durch die leidenschaftliche Art, mit der Jesus agierte, erschloss er den Menschen die *unbedingte Hingabe Gottes* an seine Geschöpfe. Sein Ruf, ihm zu folgen, wurde für sie gleichbedeutend mit der nachdrücklichen Einladung, sich hier und jetzt dem Wirkungsfeld des *liebenden* Gottes anzuvertrauen. Das bedeutete andererseits immer auch, die eigenen Ängste, die Vorbehalte des sich abschottenden und aufblähenden Ego, das immer wieder schuldhaftes Verhalten und unnötiges Leid produziert, zu erkennen und loszulassen.

Es ist uns leicht vorstellbar, dass Jesu „Arbeit“ an den allzu menschlichen Widerständen die Selbstbilder der Menschen infrage stellte und die Machtansprüche religiöser Hierarchen und politischer Herrscher störte. Wie können wir dann aber sein Eintreten für die Macht dieser unbedingten Liebe Gottes im und für das Leben der Menschen näher charakterisieren? Sicher können wir sagen: Jesus war vorbehaltlos den Menschen zugewandt, er war unerschrocken und unermüdlich. Doch die Dringlichkeit seiner Botschaft war im *Kern seines eigenen Begehrens* begründet: Es ging ihm um das nahende *Reich Gottes* hier und jetzt, es ging also ums *Ganze*, um das was unbedingt und uneingeschränkt gelten soll im menschlichen Leben – angesichts der widerstrebenden Mächte des Todes. Da es hierbei um die uneingeschränkt *heilenden* Kräfte ging, um den wahrhaft *befreienden* Grund und Zusammenhang des Lebens, konnte Jesus gar nicht anders, als zu allen zu gehen, die für ihn erreichbar waren. Er tat es in der unbedingten Liebe zu den Menschen, die ihm von Gott her bewusst war, um es mit einer Formulierung von Ingolf Dalferth zu sagen, er tat es in *selbstloser Leidenschaft*.¹⁷ Es geschah – eben im Bewusstsein der Nähe Gottes – ohne einen Eigen-Vorbehalt als ein freiwilliges Mitleiden mit den Bedürftigen. Ein anderer heutiger Theologe, Jürgen Moltmann, prägte in diesem Zusammenhang den Satz: „Es ist die Liebe zum Leben, die glücklich macht und zugleich mit-leiden lässt.“¹⁸ Mitleiden, Mitleid, Miterleiden ... Hier klingt die Passion selbstloser Leidenschaft bereits an. Hören wir in einem weiteren Gedicht von *Andreas Knapp*, in welche Dimension sie führen kann:

opfer¹⁹
kein leichthändiges hergeben / aus deinem überfluss / mit gönnerischer miene
das opfer wird dir abverlangt / es geht an die substanz / schweigend und tapfer musst

17 Vgl. Dalferth, aaO., S. 17.

18 Jürgen Moltmann, *Der lebendige Gott und die Fülle des Lebens*, Gütersloh 2014, S. 153.

19 AaO., S. 23.

du geben
es nicht / auf einen andern schieben / es trifft jetzt unvertretbar dich
keinerlei anspruch auf schadensersatz / oder aufwandsentschädigung / es winkt dir
keine belohnung
das letzte wird von dir gefordert / es geht jetzt ums ganze / es geht ganz um dich
und deine lebenszeit ist der altar / auf dem du dich verbrennst / in die dunkle nacht
hinein

[Gehen wir diesen Zeilen noch eine Weile in der Stille nach.]

Die hier gezeichnete Hingabe geht an die „substanz“, aus der nur mehr „schweigend und tapfer“ auch „das letzte“ noch herzugeben ist: „es geht um dich“. Ob diese Zuspitzung als „opfer“ benannt werden sollte und wie die Metapher „altar“ für die Lebenszeit auf uns wirkt, darüber u. a. können wir uns im anschließenden Gespräch austauschen. Immerhin: Dass der Weg Jesu unausweichlich in Konflikte führte und dass er in einer totbringenden Niederlage endete, „in die dunkle nacht hinein“, davon handeln die Evangelien mit Absicht in aller Ausführlichkeit. Der Hirte hat sein Leben für die Schafe hingegeben.²⁰ Doch, so meint Ingolf Dalferth:

„Ist [dieser Tod] ein Akt der Liebe, dann ist auch der vermeidbare eigene Tod – also der Tod, dem man sich hätte entziehen können – kein Gewaltakt gegen sich selbst und damit auch keine Selbstaufopferung, sondern das Resultat der Passion uneigennütziger Liebe, die sich durch nichts, nicht einmal den drohenden Tod, davon abbringen lässt, aus Liebe zum andern und für den anderen und nicht nur für sich selbst zu leben.“²¹

Dass aber dieses Leben und Sterben Jesu der Weg Gottes zu den Menschen war, sagen die Evangelien wie die anderen Schriften des Neuen Testaments auch, indem sie verkünden: Jesus lebt, Gott hat ihn auferweckt. Sie sagen: Gott war und ist in seinem Leben gegenwärtig und für uns da. Und weiter sagen die Schriften: Gerade Jesu Tod zeigt das Herz, das Wesen Gottes: die Liebe.²² Jesus hat uns die leidenschaftliche Hingabe Gottes an seine Geschöpfe erschlossen und damit den Weg zu unserer Heilung. Und eben auf diesem Weg lernen wir, dass selbstlose Hingabe Sinn für uns macht und uns mitnimmt.

... und an die leidenschaftliche Resonanz

Jesu Weg blieb nicht ohne leidenschaftliche *Resonanz*. Die Schriften des Neuen Testaments zeugen davon. Ich erwähne nur eine Geschichte aus der Zeit vor seiner Gefangennahme. Sie erzählt davon, wie Jesus in dem kleinen Ort Bethanien unversehens von einer namentlich nicht erwähnten Frau mit ganzer Hingabe gesalbt wurde, womit sie auf eine ganz eigene

20 Vgl. Joh 10,11-18.

21 Ingolf U. Dalferth, Selbstaufopferung. Vom Akt der Gewalt zur Passion der Liebe, in ders., Umsonst. Eine Erinnerung an die kreative Passivität des Menschen, Tübingen 2011, S. 137.

22 Vgl. 1 Joh 4,8ff.

Weise zum Ausdruck brachte, wie sie den Weg Jesu wahrnahm.²³ Ich habe dazu einmal einen Text²⁴ geschrieben, in dem ich versuche, ihre Gefühle und Gedanken, die sie dabei begleitet haben könnten, in Worte zu fassen:

Stiller Gesang der Frau

Ich komme zu dir, / du öffnest dich mir. / Vertraust du mir, / steh' ich zu dir.
Zerrissene Welt / dein Liebesfeld: / Du hörst das Geschrei, / machst sehend und frei.
Du schneidest und heilst, / du ordnest, verweilst / bei den Stummen. / Du löst ihren Zorn.

Gekrümmte richtest du auf. / Verzögerst der Mächtigen Lauf, / dass sie bedenken: /
Nicht sie lenken den Erdkreis.

Wer sucht, bei dir findet. / Dein Eigenwort gründet / die Umkehr ins Leben, / uns zu erheben / gegen den Tod. / Deine Farbe ist Rot.

So lebst du Gott, Mensch. / So wirst du sterben. / Das Öl, der Glanz, / dein Wohlgeruch macht / uns, am Tag erkennend, / zu weinenden, lachenden Erben.

So bleib' ich bei dir, / du hältst zu mir. / Strömst du in mir, / grün' ich aus dir.

[Wir hören den Gesang in einer Passage aus dem Oratorium „Jehoschua“ von Helge Burggrabe, eingeleitet von bekannten Worten aus Psalm 103,8.13 und einem sehr expressiven instrumentalen Duo mit Klarinette und Violonchello (CD 2, No. 1-4).]

„Deine Farbe ist Rot.“ Ich ergänze: das vitale Rot der Liebe zum Leben. „So lebst du Gott, Mensch.“ Ich ergänze: So lebst du, Mensch, ganz in der Kraft und nach dem Willen Gottes. Und mit dem Blick auf das dunkle Ende kann diese Frau die Würde und Schönheit der Lebens-Hingabe Jesu hervorleuchten lassen: „Das Öl, der Glanz, dein Wohlgeruch macht uns, am Tag (am Ostertag) erkennend, zu weinenden, lachenden Erben.“

Von dieser Leidenschaft und ihrer Passion leben wir Erben, auch heute. Es geht in ihr ums Ganze und um unsere Ganzheit. Darum einige Fragen, die uns vielleicht helfen können – zunächst als Einzelne – das Erbe in seinen Dimensionen wahr- und anzunehmen:

- Wo nehme ich etwas von dieser „strömenden“, das Leben wieder „ergrünenden“ Kraft selbstloser Hingabe wahr? Habe ich sie schon selbst einmal gespürt?
- Welche eigenen Gaben sind mir gegeben, aus denen ich in meinem Leben schöpfen kann? Achte ich sie, und wie pflege ich sie?
- Welche Aufgaben sind mir vor die Füße gelegt, für die ich Verantwortung übernehme? Kann ich sie bejahen?
- Welche Themen sind so mir wichtig, dass ich sie mit Nachdruck verfolge? Was begehre ich mit ihnen?
- Und: Wo bekomme ich in meiner Glaubenspraxis das regelmäßige „Pochen des Hirtenstabes auf den Boden“ zu hören, das mich tröstend an die Gegenwart des göttlichen Hirten erinnert (vgl. Ps 23)?

Teresa von Avila schrieb einmal: „Wir begeben uns in den Dienst der Liebe, wenn wir uns entschließen, *betend* dem zu folgen, der uns so sehr geliebt hat.“ Ich danke ihnen.

23 Mt 26,6-13.

24 Aus dem Libretto zum Oratorium Jehoschua von Helge Burggrabe, CD 2, Nr. 4.